



Zweierlei Welten – einerlei?

Ein Reisebericht mit Fotos von Clemens Schiestl

Habib Ur Rahman Quasim ist Kinderchirurgie und in der gleichen Position wie ich, er leitet an seinem Kinderspital die «Station für brandverletzte Kinder». Im Unterschied zu meinem Team und mir hier in Zürich, nimmt seines pro Jahr fünfmal so viele Kinder mit Brandverletzungen auf; das sind ungefähr 500 Kinder. Verbrennungen sind die häufigste Unfallursache bei Kindern in Afghanistan. Auslöser sind die offenen Feuer zum Kochen und zum Heizen oder Kerzen zur Beleuchtung. Die Hälfte aller Haushalte (in der Mehrzahl nur Lehmhütten) in Kabul und weit über 50% in den ländlichen Bezirken Afghanistans sind ohne elektrischen Strom.

Die Sterblichkeit von brandverletzten Kindern am Indira Gandhi Children's Hospital in Kabul liegt bei über 50%, bei uns unter 1%. Um es genauer zu sagen, bei den häufigsten Verletzungen, den Verbrühungen von unter 20% betroffener Körperoberfläche, liegt die Sterblichkeit bei 20%. Sind zwischen 20% bis 50% der Körperoberfläche betroffen, stirbt jedes zweite Kind an den Folgen seiner Verbrennungen, und bei denen mit über 50% weiss man es gar nicht genau. Ein Teil der Eltern nimmt zur Kenntnis, dass ihr Kind innerhalb von wenigen Tagen im Spital sterben wird (von Comfort Care in unserem Sinne ist hier jedoch kaum die Rede). Ein anderer Teil der

Eltern versucht, irgendwie mit ihrem schwer verbrannten Kind nach Pakistan zu kommen – in der Hoffnung, dass ihnen dort geholfen werden kann.

Als Habib Ur Rahman Quasim im September des vergangenen Jahres eines Morgens an der Pforte des Kinderspitals stand und von mir in Empfang genommen wurde, wusste ich eigentlich nichts über die Zustände der Krankenversorgung von Kindern in Afghanistan.

Habib war über vier Wochen mit meinem Team und mir zusammen. Wir haben viel gearbeitet, viel geredet und viel gelacht. Er hatte ständig Probleme mit seinem Magen. Er hat immer betont, dass es nicht einfach für ihn sei zu sehen, unter welchen Umständen wir hier arbeiten können, und wenn er an seine Umstände zuhause in Kabul denke, dies für ihn wie ein Albtraum sei.

«Wenn Sie wirklich helfen wollen, dann müssen Sie hierher kommen und sich alles ansehen, sonst wird das nichts». Fünf Wochen nachdem Habib nach Kabul zurück gekehrt war, blieb dies für mich ein entscheidender Satz. Ausgesprochen wurde dieser Satz von Marianne Huber, sie leitet die einzige offizielle Vertretung der Schweiz in Kabul, das Swiss Agency for Development and Cooperation (SDC) der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit, kurz DEZA genannt. Eine mutige Frau in einem schwer erschütterten Land.

Ende Februar 2014 sass ich in meinen Ferien in einen Jeep des SDC, der mich durch das Armenviertel von Kabul, auf noch von Schnee bedeckten, ungeteerten Strassen zum Office der Schweizer Delegation bringen sollte. Hütten aus Lehm und Wellblech, unglaublich viele Menschen, vor allem Kinder auf den Strassen. Immer wieder müssen Sicherheitskontrollen passiert werden, Soldaten mit

Maschinenpistolen wo man hinsieht, sie gehören hier zum alltäglichen Stadtbild.

Es würden vier aufregende Tage für mich werden. Das Team des SDC ist für meine Sicherheit verantwortlich, und sie nehmen diese Aufgabe sehr ernst. Die Schweiz hat keine militärische Präsenz in Afghanistan. Dies ist zum einen eine Herausforderung und benötigt mehr als 17 Einheimische, welche nur für die Sicherheit der Schweizer DEZA Vertreter zuständig sind, und zum andern liegt darin auch eine Chance. Die Schweiz wird hier als ein Land wahrgenommen, das nur zum Helfen gekommen ist, ohne Waffen. Marianne Huber und ihr Team führen Projekte durch, bei denen es um Unterstützungsmassnahmen für kleine Bauern geht, und sie versuchen afghanischen Mädchen und Frauen zu helfen, die in diesem Land weit davon entfernt sind, auch nur im Geringsten den Männern gleichgestellt zu sein. Bewundernswert, was diese mutigen SchweizerInnen hier versuchen auf die Beine zu stellen.

Vier Tage lang besuchte ich Menschen, die mir Auskunft geben konnten über die Situation des Indira Gandhi Children's Hospital – sowohl von innen als auch von aussen – klug zusammen gestellt und moderiert von Marianne Huber.

Das Spital selbst wurde mit Hilfe der Indischen Regierung vor mehr als 50 Jahren erbaut. In der Zwischenzeit haben sich nach all den Kriegswirren die indischen Ärzte zurück gezogen. Heute versuchen afghanische Pädiater und Kinderchirurgen, den stetig steigenden Patientenzahlen gerecht zu werden, denn aus ganz Afghanistan kommen Eltern mit ihren Kindern hierher in der Hoffnung, dass ihnen geholfen werden kann. Die Situation auf der Station für brandverletzte Kinder ist vergleichbar mit den andern Abteilungen. Teilweise kann geholfen werden, aber auch immer wieder muss den Eltern

gesagt werden, dass es keine Chance für ihr Kind gibt. Sterben ist hier an der Tagesordnung.

Habib Ur Rahman Quasim versucht zusammen mit dem Krankenhausdirektor Noorulhaq Yousufzai das Beste für die brandverletzten Kinder zu tun, dennoch ist die Infektionsrate so hoch, dass pro Woche zwei bis drei Kinder mit Verbrennungen an den Folgen einer Sepsis sterben.



Habib Ur Rahman Quasim in seinem Sprechzimmer, Indira Gandhi Children's Hospital, Kabul

Als Habib bei uns in Zürich war, erzählte er immer wieder, dass seine Pfleger (Pfleger gibt es kaum auf der Station, die Arbeit ist zu hart, der Geruch, das Leid ist selbst für die durch den Krieg abgehärtete Afghanen zuviel) in der Regel zur Bestrafung auf seine Station versetzt werden. Niemand will freiwillig hier arbeiten. Jetzt, da ich es selbst sehe, kann ich es gut verstehen. Die ganze Situation ist so trostlos, dass es ein unglaublich starkes Nervenkitzel braucht, um es hier auch nur eine Woche auszuhalten.

Am letzten Abend bringt mich Marianne Huber mit Schwester Katharina (70) zusammen. Sie lebt zusammen mit Schwester Marianne (65), einer Schweizerin aus St. Gallen, und Schwester Chantal (90), alle vom Orden der kleinen Schwestern, in einem von den Russen erbauten, völlig heruntergekommenen Plattenbau in der Nähe des Krankenhauses.

Schwester Katharina ist Japanerin und hat 30 Jahre auf der Station für brandverletzte Kinder am Indira Gandhi Children's Hospital gearbeitet. Sie kennt die Geschichte dieser Station und die heutigen Umstände ganz genau. Sie spricht die Ursache direkt an: Während sie 30 Jahre lang dort gearbeitet hat, sind die Inder gegangen und die Russen gekommen, dann die Mujahedin, dann die Taliban. Dies hat das einst so stolze Kinderkrankenhaus zerrüttet, so wie das ganze Land. Wenn nun keine Unterstützung kommt und sich die Situation für die afghanischen Ärzte nicht wieder verbessert, dann wird Habib Ur Rahman Quasim wie viele seiner Kollegen aufgeben und ins Ausland gehen. So wird sich nichts zum Besseren wenden. Weiterhin werden über die Hälfte der Kinder mit Verbrennungen nur zum Sterben auf diese Station kommen. Schwester Katharina und ihre zwei Mitschwestern haben immer versucht, hier in Afghanistan den leidtragenden Kindern zu helfen, denn – so sagen sie – die Kinder tragen keine Schuld an diesen Umständen.